

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2017)
Heft: 3: Jubiläumsausgabe : 30 Jahre Akzent Magazin : ein Lebensraum wird besichtigt

Artikel: "In Basel habe ich den Judenstaat gegründet" : Basel tov!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basel tov!



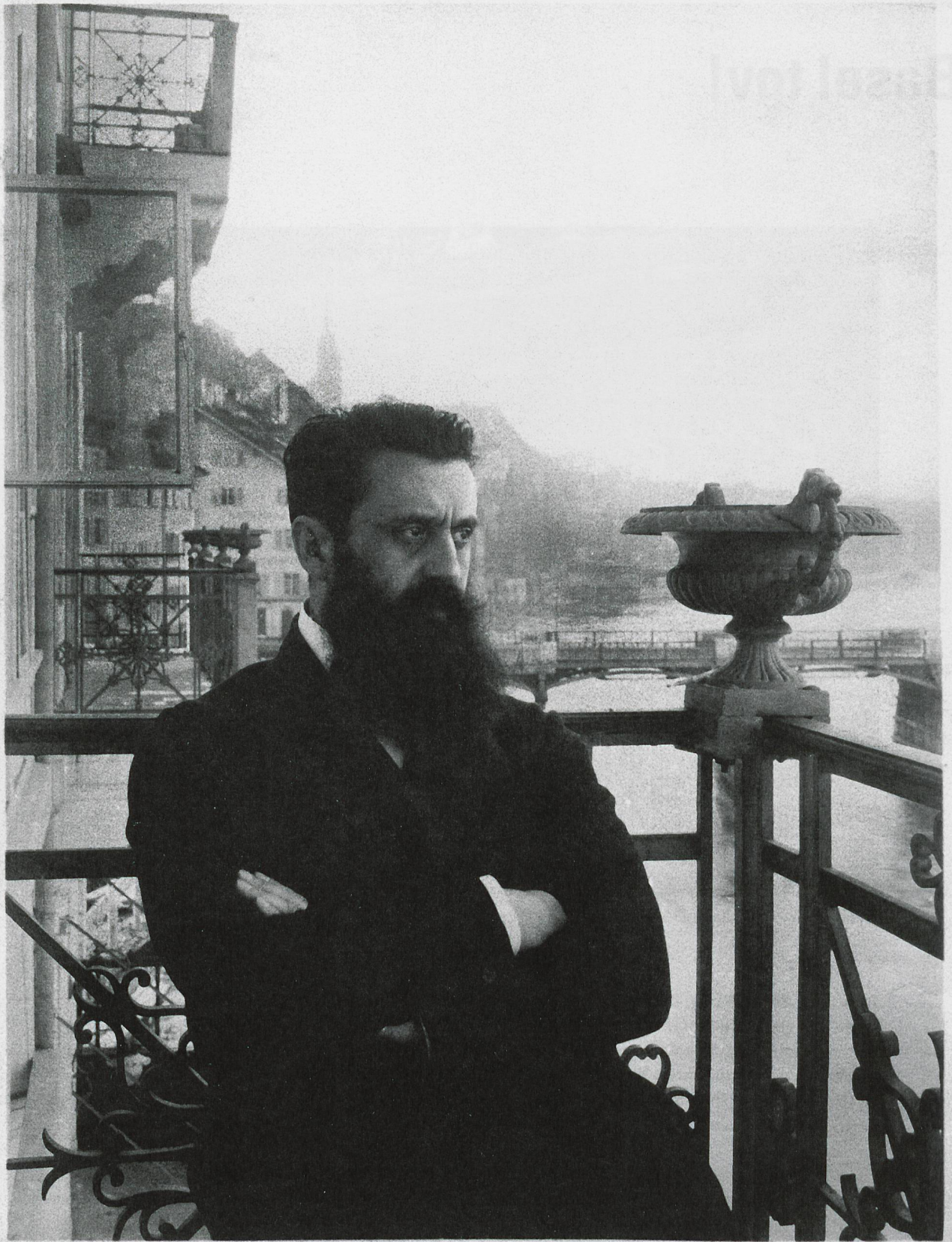
Zionistenkongress 1897 in Basel

In Wien, wo er lebte, haben ihn manche als Spinner empfunden. Tatsächlich war er ein Visionär, der lange vor der Gründung Israels von einem Judenstaat träumte. Wer in dreissig Jahren Recht behalten wollte, notierte Theodor Herzl in sein Tagebuch, müsse zunächst für verrückt erklärt werden.

Theodor Herzl, geboren 1860, wuchs in bürgerlichem Milieu in Budapest auf. Der Vater war ein wohlhabender Bankier, die Mutter zog ihren Sohn in der Tradition der deutschen Kultur auf. Die Herzls waren eine assimilierte jüdische Familie. Bar-Mizwa, das Fest der religiösen Volljährigkeit, wurde als Konfirmation gefeiert. Herzl studierte in Wien Jura, wandte sich aber schon bald der Schriftstellerei zu. Er ist der Verfasser mässig erfolgreicher Salonkomödien. Ausserdem schrieb er Feuilletons für Wiener und Berliner Blätter und reüssierte 31-jährig als Korrespondent der «Wiener Neuen Freien Presse» in Paris, deren Feuilletonchef er drei Jahre später werden sollte.

Eine Zeit lang spielte er mit dem Gedanken, zum Christentum zu konvertieren. Theatermensch, der er war, dachte er an öffentliche Massentaufen, die gemeinsam mit den höchsten katholischen Instanzen, dem Erzbischof von Wien und womöglich dem Papst, zu zelebrieren wären. «In feierlichen Aufzügen und unter Glockengeläute sollte der Übertritt stattfinden», malte er sich aus. Schliesslich aber empfand er den Gedanken an Konversion nur noch als demütigend.

Am 5. Januar 1895 erlebten 12000 Pariser, wie man im Hof der École Militaire Alfred Dreyfus, dem jüdischen Hauptmann, der mit gefälschten Beweisen verurteilt worden war, unter Trommelwirbeln die Rangabzeichen von der Uniform riss und seinen Säbel zerbrach. Während er die Front abschreiten musste, schrien ihm einige Offiziere «Judas, Verräter!» ins Gesicht. «Tod allen Juden!», brüllte die Menge.



Theodor Herzl in Basel

Der Justizskandal gilt als Schlüsselereignis für Herzls Hinwendung zum Zionismus. «Ich glaube, für mich hat das Leben aufgehört und die Weltgeschichte begonnen», notiert er. Um den Antisemitismus kennenzulernen, brauchte er allerdings nicht die Affäre Dreyfus. Zum Zionisten machten ihn wohl früher schon persönliche Erlebnisse: so der Ausschluss aus der Burschenschaft, der er angehörte, weil er Jude war. Noch mehr zeigte er sich betroffen von der Schrift «Die Judenfrage als Rassen-, Sitten und Kulturfrage» Eugen Dührings, die 1882 erschien und den Antisemitismus, ein Modewort jener Jahre, nicht nur kulturell, sondern rassistisch begründete. «Was bleibt also übrig», schrieb der professorale Judenhasser, der auch den Begriff «Entjudung» kreierte, «als mit anderen als geistigen Mitteln die Welt gründlich von allem Judenwesen zu erlösen?»

**«Wir wollen den Grundstein
legen zu dem Haus,
das dereinst die jüdische Nation
beherbergen wird.»**

1896 verfasste Herzl das Buch «Der Judenstaat, Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage». Es ist eine Absage an die Assimilation der Juden. «Es gibt nur einen Ausweg: ins Gelobte Land», schreibt er. Für den Schriftsteller Stefan Zweig hatte das Buch «die Durchschlagskraft eines stählernen Bolzens». Tatsächlich liess der gross gewachsene Herzl mit seinem schwarzen Vollbart keinen kalt. Weder Freund noch Feind. Assimilierte Juden, aus deren Kreis er selber stammte, sahen sich von seinen Ideen diskreditiert. Sie hatten zu jener Zeit die vollen bürgerlichen Rechte erhalten, mussten nicht mehr in Judenvierteln wohnen und vielen von ihnen gelang der Aufstieg in geachtete Positionen. Orthodoxe lehnten seine Vorstellung von einem weltlichen Staat ab. Für sie war die Idee ein Vorgriff auf die Erlösung des Volkes durch den Messias. Andere wiederum sahen in Herzl einen neuen Moses, der die Juden ins Gelobte Land führen würde.

Herzl wusste, dass die Idee, einen Judenstaat zu gründen, nicht neu war. Aus Osteuropa, wo die Juden ausgegrenzt und in bitterer Armut lebten, wo man sie in Pogromen gebrandschatzt und ermordet hatte, waren bereits viele ausgewandert. Die meisten nach

Amerika, einige wenige nach Palästina mit der Absicht, unter schwierigen Verhältnissen landwirtschaftliche Siedlungen zu gründen. «Neu ist aber das Verfahren», schrieb Herzl, «wie ich die Idee lanciere und später die Society, endlich den Staat organisiere.» Gemeint war damit eine Bewegung, die mit dem ersten Zionistenkongress um 1897 in Basel ihren Anfang nehmen sollte. Herzl wusste um seine Schwierigkeiten. Ironisch stellte er fest: «Tatsache ist, dass ich nur eine Armee von Schnorrern (Bettlern) habe.»

Weshalb aber Basel als Durchführungsort des ersten Zionistenkongresses? Nun, die Schweiz hatte damals die wohl liberalste Verfassung Europas. Die Presse- und Versammlungsfreiheit war gewährleistet. Ursprünglich sah Herzl vor, seinen Kongress in Zürich durchzuführen. Da die Limmatstadt aber einen zweifelhaften Ruf als Versammlungsort für Revolutionäre und Anarchisten genoss, entschied er sich auf Drängen der russischen Delegierten, welche Repressionen befürchteten, für Basel. Ein Mittelsmann versicherte ihm, dass die Stadt über ein «feines koscheres Restaurant sowie über einen anständigen Rabbiner» verfüge und vor allem: «in politisch-revolutionärer Hinsicht weniger verrufen ist als Zürich».

Rund zweihundertfünfzig Delegierte aus der ganzen Welt kamen nach Basel. Die «Kölnische Zeitung» staunte, dass die meisten Juden zeitgemäss gekleidet und nicht in der Gettotracht erschienen waren. Und: «dass die Männer alle im Besitz der geistigen und materiellen Culturerrungenschaften unserer Zeit» seien. Dem «Israelitischen Wochenblatt» fielen die «in schwarzen Kaftanen hageren Gestalten, mit von Ringellocken und mächtigen Bärten umrahmten Gesichtern» auf, ganz klar: «Abgesandte der entlegenen Ghettos des Ostens.»

**«Machet keine Dummheiten,
während ich todt bin.»**

«Wir wollen den Grundstein legen zu dem Haus, das dereinst die jüdische Nation beherbergen wird», rief Herzl anlässlich der Eröffnung des Kongresses im grossen Musiksaal des Stadtcasinos. Als Erstes ernannte sich die Versammlung zur bevollmächtigten, rechtmässigen Vertretung des jüdischen Volkes. Das war eine kühne Formulierung, wenn man an die Ablehnung denkt, die der Kongress vor allem bei assimilierten westeuropäischen Juden auslöste. Herzl allerdings be-

hauptete in seiner Rede: «In diesem Congresse schaffen wir dem jüdischen Volke ein Organ, das es bisher nicht hatte, das es aber dringend zum Leben braucht.»

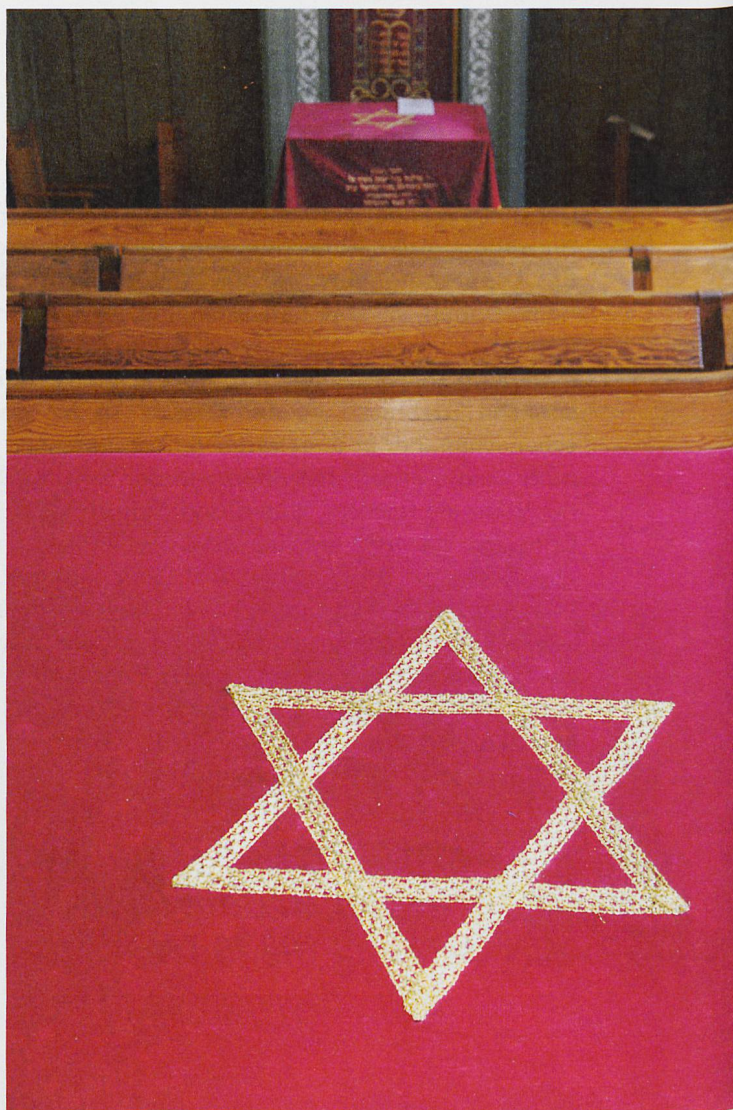
«In Basel habe ich den Judenstaat gegründet», schrieb er in sein Tagebuch. Er war zuversichtlich. Als Herzl nach Wien zurückkehrte, begrüßte er seine Freunde mit einem fröhlichen «Basel Tov», in Anlehnung auf den jiddischen Glückwunsch «Masel Tov».

Tatsächlich scheint Theodor Herzl zu Basel eine besondere Affinität entwickelt zu haben. Er, der aus Wien den Antisemitismus bestens kannte, notierte: «Ein galizischer Jude kann ruhig durch die Strassen gehen, ohne insultiert zu werden.» Und ein Jahr später, beim zweiten Zionistenkongress: «... es ist wunderbar, was wir hier erleben.» Er meinte jenen Moment, als er mit einigen Delegierten auf der Terrasse des Stadtcasinos stand und den Teilnehmern des gleichzeitig stattfindenden St. Jakobfestes zuschaute, die in ihren historischen Kostümen vorbeimarschierten. Als sie den Festbrüdern zuwinkten, schwenkten diese ihre Waffen und Banner und schrien: «Hoch die Juden, Hoch Zion!»

Herzl warb für seine Idee, traf sich mit den Grossen dieser Welt: zweimal mit Kaiser Wilhelm II. Zuerst 1898 in Konstantinopel, dann anlässlich einer Palästinareise in Jerusalem. Der deutsche Monarch konnte mit Herzls Visionen nicht viel anfangen. «Der Zionismus ist eine prachtvolle Idee», beschied er ihm, «nur mit den Juden ist sie nicht auszuführen.» Während sich der italienische König wohlwollender zeigte, lehnte Papst Pius XII. die Idee ab. «Die Juden haben unseren Herrn nicht anerkannt», befand der Heilige Vater ungnädig, «also können wir auch das jüdische Volk nicht anerkennen.» Und: «Jerusalem darf nicht in die Hände der Juden fallen!»

Ohne einen einzigen Pfennig zu haben, träumte Herzl davon, Palästina, das zum Osmanischen Reich gehörte, dem türkischen Sultan für hundert Millionen Pfund Sterling abzukaufen. Die Finanzierung sollte durch jüdische Bankiers und Grossunternehmer sichergestellt werden. Und als die Hohe Pforte klar machte, dass sie kein Interesse an einem Königreich Judäa habe, war Herzl überzeugt: «Die Hure will den Preis hinaufsetzen, darum sagt sie, dass sie nicht zu haben sei.»

Verständnis fand er ausgerechnet beim russischen Innenminister von Plehwe, dem Verantwortlichen des Pogroms in Kischinew, bei dem 1903 Hunderte von Juden ermordet worden waren. Der antisemitische Poli-



tiker zeigte Interesse, sieben Millionen «armer, dummer Juden» loszuwerden. Es gab aber auch Erfolge. Der Sultan bot den Zionisten Siedlungsraum in Mesopotamien an, im heutigen Irak. Die englische Regierung machte das Angebot, den Juden einen Landstrich in Uganda zur Verfügung zu stellen. Wieder einmal begann Herzl zu träumen. Diesmal von einem jüdischen Kolonialreich in Afrika, zu dem neben Uganda auch Mosambik, Libyen und Kongo gehören sollten, und erst als britische Kolonisten sich gegen ein «Jewganda» zu wehren begannen und auch seine eigenen Leute in Afrika nicht das Gelobte Land erkennen mochten, musste er einsehen, dass seine imperialen Visionen wohl nicht umzusetzen sein würden. Immerhin: Herzl hatte es geschafft, innerhalb von sechs Jahren eine Organisation aufzubauen, die für fähig erachtet wurde, ein staatliches Gebilde zu errichten.

Der Rest ist Geschichte: 1903 präsiidierte Herzl, der durch den Kampf für einen Judenstaat seine Gesundheit ruiniert hatte, zum letzten Mal den Zionistenkon-



Aus der jüdischen Gemeinde,
Basel, 2006



Testamentarisch hatte Herzl verfügt, dass seine sterblichen Überreste nach Palästina zu überführen seien, sobald das Ziel erreicht sei. Bis zum Schluss hatte er an seinen Judenstaat geglaubt und seine Freunde ermahnt: «Machet keine Dummheiten, während ich todt bin.»

1947, fünfzig Jahre nach dem ersten Zionistenkongress, wurde der Staat Israel durch David Ben Gurion ausgerufen. Zwei Jahre später bestattete man Theodor Herzl auf einem nach ihm benannten Berg in Jerusalem.

gress in Basel, es war der fünfte. Am 3. Juli 1904 starb er, erst 44-jährig, an einem Herzversagen. Über 10000 Menschen folgten dem Sarg auf den Döblinger Friedhof bei Wien. «Es war ein endloser Zug», schrieb Stefan Zweig. «Mit einem Mal merkte Wien, dass hier nicht nur ein Schriftsteller gestorben war, sondern einer jener Gestalter von Ideen, wie sie in einem Land, in einem Volk nur in ungeheuren Intervallen auftreten.»

Weiterführende Literatur

Berhorst Ralf, Der Weg ins gelobte Land, Geo Epoche, Nr. 20, Dezember 2005

Heumann Pierre, Israel entstand in Basel, Weltwoche-ABC-Verlag AG, Zürich

Heid Ludger, «Machet keine Dummheiten, während ich todt bin», Die Zeit, Nr. 27, 24. Juni 2004